



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Charakterbilder aus der französischen Revolution. Von Arthur Kleinschmidt.
Mit acht Porträts. Wien, Pest, Leipzig, Hartlebens Verlag, 1889

Eine Gelegenheitschrift, insofern als sie in dem Augenblicke erscheint, wo die Franzosen die Revolution feiern, die sie vor hundert Jahren in Szene setzten. Die Charakterbilder aber, die der Verfasser (beiläufig außerordentlicher Professor in Heidelberg) uns vorführt — es sind Montesquieu, der Verfasser des „Geistes der Gesetze“ und der „Persischen Briefe,“ der zuerst die Unhaltbarkeit des alten Regierungssystems nachwies und die Wege zu einer Verbesserung desselben angab, ein Überblick über die Revolution, ihr Wesen und ihren Gang, König Ludwig und seine Gemahlin in besonders ausführlicher Darstellung, Mirabeau, Necke, Danton, der Dauphin und die Herzogin von Angoulême —, sind nicht fingerfertig und obenhin für den Tag gezeichnet, sondern die Ergebnisse guter allgemeiner Geschichtskennntnis, fleißigen Studiums des besondern Gegenstandes und verständiger politischer Anschauung und Gesinnung. Zwar läßt sich bei der Auswahl der gezeichneten Personen manches hinweg- und einiges hinzuwünschen, wie wir denn z. B. statt der beiden letzten Kapitel lieber eine Charakteristik Robespierres und eines und des andern Führers der Girondisten sähen, auch bringt das Buch nicht viel bei, was wir nicht schon aus Sybel und Taine wüßten. Indes läßt sich die Schrift immerhin als ein erfreulicher Beitrag zur Litteratur der betreffenden Epoche bezeichnen und empfehlen, der Licht und Schatten gerecht verteilt, während der Parteigeist in der Sache auch heute noch viel lügt, schminkt und verschweigt. Die beigegebenen Porträts entsprechen dem Werte des Textes, da ihnen größtenteils gute Originalgemälde oder Kupferstiche nach solchen zu Grunde liegen.

Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia. Neu herausgegeben und erläutert von K. Heinemann. Mit zwei Bildnissen. Leipzig, Verlag des Litterarischen Jahresberichts, 1889

Die erste Ausgabe dieser Briefe, die vor vier Jahren als erste Schrift der Goethegesellschaft erschien, ist ganz vergriffen, und es stellte sich das Bedürfnis nach einer neuen Auflage ein. Diese zu besorgen erklärte aber der Vorsitzende der Goethegesellschaft für eine Sache des Buchhandels, und auf diese Anregung hin ist die vorliegende neue Ausgabe von K. Heinemann besorgt worden. Man darf ihr einige Vorzüge vor der Burckhardtschen nachrühmen. Die Anmerkungen zu den Briefen waren bei Burckhardt ziemlich sparsam. Heinemann geht an keiner Anspielung, an keiner Erinnerung an Gelesenes in den Briefen der Frau Kat vorüber, ohne sie zu erläutern, und zuweilen mit überraschender Belesenheit. Erst dadurch gewinnt man ein volles Verständnis dieser ebenso rührenden wie urwüchsigen Herzensergüsse der prächtigen Mutter Goethes. Aber Heinemann thut noch mehr, er ergänzt die trotz aller Unmittelbarkeit doch durch das Gefühl der Schreiberin, daß sie an eine hohe Fürstin schreibe, etwas beengte Mitteilbarkeit durch Parallelstellen aus Briefen der Frau Uja an andre Personen, z. B. an den von ihr sehr geliebten Schauspieler Großmann, Stellen von höchstem Seelenadel, und damit weiß

Heinemann den Ausschnitt aus dem Charakter der Frau Rat, den ihre Briefe an die Herzogin doch wohl nur bilden, kunstvoll abzurunden; man sieht die ganze kluge, ursprüngliche, geniale Frau vor sich stehen. Endlich hat Heinemann zum bessern Verständnis auch die erhaltenen Briefe an Goethes Mutter an passenden Stellen eingeschaltet und in einer kurzen Einleitung ein Bild dieser „Frohnatur“ entworfen.

Die Einleitung könnte vielleicht noch eine kleine Ergänzung vertragen; die Charakteristik der Frau Uja geht doch nicht auf in dem Hinweis darauf, daß sie das Urbild von Götzens Ehegemaß Elisabeth und von Hermanns Mutter in des Dichters idyllischem Epos ist. Eine Eigentümlichkeit, die Goethe niemals für seine nach diesem Modell geschaffnen dichterischen Gestalten verwertet hat und auch nicht verwerten konnte, weil sie gar nicht im persönlichen Verkehr, sondern nur in der schriftlichen Mitteilung zu Tage trat, ist z. B. die, daß die Frau Rat so gern und so häufig von sich selbst in der dritten Person spricht, sie setzt anstatt des „ich“ häufig „Frau Uja.“ Mit dieser Neigung sich selbst zu vergegenständlichen ist ihre Selbstironie zusammenzuhalten, die sich z. B. in dem fünfundvierzigsten Briefe (2. März 1784) so köstlich äußert. Die Herzogin hat ihr ihr Bildnis (offenbar als Medaillon) geschickt, und Frau Rat schreibt darüber: „Ich vermag nichts als Dank zu stammeln — die Gefühle meines innigerührten Herzens bin ich nicht im stande auszudrücken — nur das kann sagen, daß kein Ordens Band so lang die Welt steht, mit mehr Freude, Stolz und tieffem Gefühl unverdienter Gnade ist umgethan worden als das so treffende Bild meiner Vortrefflichen und Gnädigen Fürstin Amalia. Wie soll bey allen festlichen Gelegenheiten ein anderer Schmuck mich zieren — schon Zweymahl habe ich mir diese Wonne gemacht — Thro Durchlaucht müßten doch lächeln, wen Sie sähen wie Frau Uja sich in die Brust wirft — daher rauscht in einem weißen seidnen Kleid — das mir ewig Theure Bild an einem breiten schwarzen Band auf der Brust — und ein Ausdruck in Gang und Mienen, daß alles meine ganze Selbstzufriedenheit aus den Augen lesen kan — und nun das gucken, das fragen ohne Ende, wer die schöne Dame seye — Nun das Dickthum derjenigen die die Gnade haben Thro Durchlaucht zu kennen — wo immer eins stärker als das andre schreit — Bey Gott! das ist die Herzogin Amalia, wie aus dem Spiegel gestohlen! Thro Durchlaucht! würden lächeln (:noch einmahl seye es gesagt:) und empfinden, wie so ganz glücklich Sie mich gemacht haben.“ Solcher Prachtstellen giebt es in den Briefen freilich nicht viele, aber diese poetische Gestaltungskraft mit dem geistvoll freien Lächeln über sich selbst macht das Innerste der Individualität Frau Ujas aus, das der Dichter, weil es nicht mehr naiv ist, nicht verwertete. Überhaupt ist Frau Rat eine gar nicht so naive Person, sie hat auch viel über sich selbst gegrübelt. Nur wer die Dual des „Anatomirens“ der Empfindungen, wie sie sich ausdrückt, selbst erlebt hat, vermag dieses Grübeln so wie sie zu tadeln und zu hassen.

Daß Heinemann nicht in die feinsten Einzelheiten dieser Individualität eingegangen ist, soll ihm nicht entfernt zum Vorwurfe gemacht werden; wir wissen aus Erfahrung, daß Einleitungen zu ähnlichen Ausgaben, die deren Gehalt ganz zu erschöpfen suchen, nicht immer erfreulich sind: die gebundene Marschroute für die Auffassung ist dem feinem Leser unangenehm.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig